

Cord Pagenstecher
Orte des Gedenkens

Die nationalsozialistische Zwangsarbeit im deutschen
Geschichtsbild

Das kollektive Geschichtsbild vom Nationalsozialismus ist auch 60 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes noch in laufender Veränderung begriffen. In Bezug auf die Verbrechen der Wehrmacht folgte die öffentliche Diskussion der historischen Forschung mit erheblichem Abstand; im Hinblick auf die Zwangsarbeit brachte dagegen erst die Entschädigungsdebatte die Lokal- und Unternehmensgeschichte auf Trab – von einigen Pionieren der Forschung einmal abgesehen. Die nationalsozialistische Zwangsarbeit kann heute insgesamt als recht gut erforscht gelten.

Welchen Stellenwert hat sie aber in der bundesdeutschen Erinnerungskultur? Um diese Frage zu beantworten, behandelt dieser Beitrag nicht den akademischen Forschungsstand, sondern beleuchtet Wege der außerwissenschaftlichen Geschichtsvermittlung, speziell durch Denkmäler und Museen.¹ Er beschränkt sich also auf einen Ausschnitt aus der vielschichtigen Erinnerungskultur, die von der Familienerzählung nach dem verbreiteten Muster „Opa war kein Nazi“ über das Schulbuch und den Gedenktag bis zum Kinofilm reicht. In diesen verschiedenen Bereichen ist die NS-Zwangsarbeit unterschiedlich stark repräsentiert: In „Schindlers Liste“, dem weltweit wohl einflussreichsten Spielfilm über die NS-Zeit, nimmt sie eine wichtige, zwischen Ausbeutung und Rettung angesiedelte Rolle ein. In den deutschen Familien wurden dagegen primär eigene Wohltaten – „Ich war immer gut zu meiner Russin“ – oder negative Erfahrungen mit den 1945 befreiten Zwangsarbeitern überliefert.²

Der Beitrag konzentriert sich auf Erinnerungsorte im engeren, also räumlichen, nicht metaphorischen Sinn.³ Erinnerungstafeln, Denkmäler und Ge-

¹ Für ihre Anmerkungen danke ich Gisela Wenzel von der Berliner Geschichtswerkstatt.

² Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschugnall: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a.M. 2002, zu Filmen S.105ff.; Ulrich Herbert: Apartheid nebenan. Erinnerungen an die Fremdarbeiter im Ruhrgebiet, in: Lutz Niethammer (Hg.): Lebensgeschichte und Sozialerfahrung im Ruhrgebiet, Bd.1 „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“ – Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn 1983, S.233–266; Fred Dorn/Klaus Heuer (Hg.): „Ich war immer gut zu meiner Russin“: Struktur und Praxis des Zwangsarbeitersystems am Beispiel der Region Südhessen, Pfaffenweiler 1991; Gottfried Kößler (Hg.): „Entscheidungen“. Vorschläge und Materialien zur pädagogischen Arbeit mit dem Film „Schindlers Liste“, Pädagogische Materialien Nr.1, Frankfurt a.M. 1994.

³ Dazu Etienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Band 1–3, München 2001; Rezension Christoph Cornelißen in: sehpunkte 3 (2003), <http://www.sehpunkte.de>

denkstätten konkretisieren die Erinnerung an einem historischen Ort, signalisieren Überlebenden und Nachkommen eine Anerkennung ihrer Leiden und bieten eine Möglichkeit zur individuellen oder gemeinsamen Trauer. Solche konkreten Orte sind für die didaktische Vermittlung von Geschichte unverzichtbar, zumal in absehbarer Zukunft keine Zeitzeugen mehr zur Verfügung stehen werden. In ihrer häufig in Bronze gegossenen Materialität tragen sie aber auch die Fiktion der unveränderbaren Dauerhaftigkeit von Erinnerung in sich. Gleichzeitig veranschaulicht ihre Lage, Gestaltung, Nutzung und Überformung, wie sich die Gesellschaft der Täter und ihrer Nachkommen an die Geschichte des Nationalsozialismus in verschiedenen Epochen erinnert, sie deutet oder verschweigt. Unter allgemeinen Aspekten sind Denkmäler wie die Berliner Neue Wache oder das Holocaust-Mahnmal, aber auch die Gestaltung von KZ-Gedenkstätten nicht nur politisch viel diskutiert, sondern auch wissenschaftlich analysiert worden.⁴ Ferner liegen detaillierte Dokumentationen von Denkmälern und Gedenkorten zum Nationalsozialismus vor, teils gedruckt, teils als Webseiten.⁵

Hier geht es nun um den Stellenwert der Zwangsarbeit in dieser vielgestaltigen Erinnerungslandschaft, nach der intensiven moralischen, politischen und wissenschaftlichen Debatte um die Entschädigung von Zwangsarbeitern, die in den Jahren vor und nach der Wende zum 21. Jahrhundert auf lokaler und internationaler, staatlicher und zivilgesellschaftlicher Ebene die Zwangsarbeit zu einem zentralen Thema der Erinnerungskultur gemacht hat. Gerade in diesen letzten zehn Jahren ist in Deutschland eine Vielzahl lokaler und

sehepunkte.historicum.net/2003/02/3406472222.html, Abruf 27.11.2007; Constance Carcenac-Lecomte: Auf den Spuren des kollektiven Gedächtnis. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den „Lieux des mémoires“ und den „Deutschen Erinnerungsorten“, in: Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, hg. v. Jan Motte, Rainer Ohliger, Essen 2004, S. 121–130.

⁴ Vgl. etwa Insa Eschebach: Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2005; mehrere Dokumentationen zur Debatte um das Holocaust-Mahnmal, zusammenfassend rezensiert von Jan-Holger Kirsch, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/buecher/1999/kija0899.htm>, Abruf 07.12.2007; Günter Morsch: Perspektiven und Entscheidungslagen, Chancen und Risiken der Entwicklung der deutschen NS-Gedenkstätten in Zeiten des Wandels, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): GedenkstättenRundbrief 128, Dezember 2005, S. 3–14; Alexandra Klei: Gestalt der Erinnerung. Gedenkstätten an Orten ehemaliger Außenlager des KZ Ravensbrück, Berlin 2006 u.v.a.

⁵ Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Band II: Bundesländer Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Bonn 2000; Stefanie Endlich: Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg, Berlin 2007; Gedenkstätten für NS-Opfer, <http://www.gedenkstaetten-uebersicht.de>; NS-Gedenkstätten und Dokumentationszentren in der Bundesrepublik Deutschland, <http://www.ns-gedenkstaetten.de/portal/index.php>.

regionaler Orte und Formen der Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit entstanden: Gedenktafeln, zeitweise oder kontinuierlich betreute Gedenkstätten, aber auch virtuelle und mobile Orte wie Internet-Seiten und Wanderausstellungen. Aus dieser unüberschaubaren Fülle werden einige exemplarische Erinnerungsorte ausgewählt, insbesondere solche, die sich den „zivilen“ Zwangsarbeitern widmen. Aus pragmatischen Gründen liegt dabei ein Schwerpunkt auf dem Berliner Raum. Allein in Berlin gab es im Jahr 2002 nach der detaillierten Übersicht von Martin Schönfeld 33 Orte des öffentlichen Zwangsarbeitergedenkens.⁶ Die überblicksartige Auswahl ist zunächst nach den behandelten Opfergruppen, dann nach der Größe und Art des jeweiligen Erinnerungszeichens gegliedert.

Eine Analyse der ästhetischen Gestaltungsmuster, der inhaltlichen Schwerpunkte oder der lokalen Diskurse kann hier nicht geleistet werden. Nicht berücksichtigt werden auch aktive Erinnerungspraxen wie das von Marina Schubarth gegründete Berliner „Dokumentartheater“ oder die Chanson-Festivals in Basdorf bei Berlin, die an den französischen Sänger und ehemaligen BMW Zwangsarbeiter George Brassens erinnern.⁷ Auch die Zeitzeugenbegegnungen und Spendensammlungen des Vereins Kontakte e. V. prägen die kollektive und mediale Erinnerung an die Zwangsarbeit wohl ebenso stark wie Gedenktafeln oder Ausstellungen.⁸

Erinnerungsorte mit spezifischen Opfergruppen

Die Zwangsarbeit spielt in allen großen KZ-Gedenkstätten Deutschlands eine wichtige Rolle, freilich nur die Sklavenarbeit der KZ-Häftlinge. Zwar befanden sich unter den Häftlingen zahlreiche vormalige „zivile“ Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die als Opfergruppe aber neben den politischen Häftlingen im Gedenken weniger Beachtung finden. Denn in beiden deutschen Staaten waren es die deutschen politischen Häftlinge, die Gedenkstätten zunächst einforderten und sie dann auch inhaltlich beeinflussen konnten.

⁶ Martin Schönfeld: Von der Abwesenheit der Opfer zu einer späten Erinnerung. Denkmale für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Berlin, in: Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, hg. v. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berlin 2003, S. 281–309, hier S. 281. Von den insgesamt 650 NS-Gedenktafeln in Berlin betrafen allerdings nur 15 die Zwangsarbeit.

⁷ <http://dokumentartheater.de>, v.a. die Inszenierungen „Ost-Arbeiter“ und „Tänzerin hinter Stacheldraht“, <http://brassens.basdorf.ratau.de>, Abruf 27.11.2007. Vgl. die detaillierte Übersicht kommunaler Erinnerungsprojekte in „Zwangsarbeit im Ruhrgebiet – Formen der Erinnerung und Aufarbeitung“. Kurzdarstellung einer Befragung der Stadtarchive im Ruhrgebiet im Mai 2003, durchgeführt vom Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e. V., <http://www.geschichtskultur-ruhr.de/links/Zwangsarbeit.pdf>, Abruf 07.12.2007.

⁸ Vgl. „Ich werde es nie vergessen“. Briefe sowjetischer Kriegsgefangener 2004–2006, hg. v. Kontakte-Kontakte e. V., Berlin 2007.



KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Appellplatz und Barackenfundamente, 2005 (Foto: Cord Pagenstecher, Archiv BGW zwa.foto 147-42)

Im Zentrum der KZ-Gedenkstätten stehen die Stammlager, insbesondere der Appellplatz, die Mordstätten und die Strafbunker.

Die Unterkerktsbaracken sind meistens verschwunden und können nur grundrisshaft angedeutet werden. Die Arbeitsorte befinden sich am Rand oder außerhalb der Gedenkstätten. In Ravensbrück etwa ist die am äußersten Ende des Areals gelegene SS-Textilfabrik nicht immer geöffnet, während der Standort des Siemenswerks gar nicht zu besuchen ist.

Die Ausstellungen zeigen vorrangig die Zwangsarbeit für die SS im Stammlager und damit vor allem die schikanierenden und auf Vernichtung zielenden Arten der Zwangsarbeit. In der Ravensbrücker Ausstellung dominiert ein Großfoto, das Häftlingsfrauen beim Sandschaufeln für die SS zeigt. Der auf Effektivität und Gewinnsteigerung für die profitierenden Privatunternehmen zielende Aspekt der Zwangsarbeit wird dagegen weniger deutlich. Nur eine unscheinbare Vitrine thematisiert die Siemenswerke – was freilich auch an der restriktiven Archivpraxis des Unternehmens Siemens liegt. Die Erinnerung an die Hunderte von KZ-Außenlagern bei Privatfirmen blieb bislang meist lokalen Initiativen überlassen, auch wenn diese in den neu gestalteten Ausstellungen, etwa in Neuengamme, mittlerweile ausführlicher behandelt werden.

Die relativ neuen Gedenkstätten für Kriegsgefangene befinden sich ebenfalls am Standort der meist im ländlichen Raum gelegenen Stammlager, nicht

bei den auch industriell-städtischen Arbeitskommandos. Anders als bei den KZ-Gedenkstätten sind hier teilweise umfangreiche Barackenensembles erhalten, etwa im hessischen Trutzhain oder in Sandbostel bei Bremen. Inhaltliche Schwerpunkte bilden einerseits das anonyme Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen, andererseits die Erinnerungen westlicher Kriegsgefangener, besonders der Offiziere, von denen Bilder und Erinnerungen überliefert sind, die aber im Gegensatz zu den Mannschaften keine Zwangsarbeit leisten mussten. Für viele Kriegsgefangenenlager wie das Stalag III D in Berlin gibt es weder Erinnerungszeichen noch Forschungen. Unterbelichtet bleibt meist auch die Gruppe der italienischen Militärinterierten.

Die Zwangsarbeit der jüdischen Deutschen im „geschlossenen Arbeitseinsatz“ wird in einigen kommunalen und jüdischen Museen und in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz als Vorgeschichte der Shoah thematisiert oder zumindest gestreift.

Die Erinnerung an die zivilen Zwangsarbeiter ist in den letzten Jahren vor allem von Stadtarchiven, Geschichtswerkstätten und Initiativen geweckt worden. Viele dieser häufig ehrenamtlich betriebenen Projekte begannen mit Spurensuchen, nicht selten gegen den Widerstand lokaler Eliten. Durch persönliche Begegnungen mit Zeitzeugen – vor allem nach der Grenzöffnung in Osteuropa – gewannen die Initiativen dann nicht nur vertiefte historische Erkenntnisse, sondern auch einen Motivationsschub und eine erhöhte Legitimation in der öffentlichen Debatte.

Schon 1989 zeigte eine an der Herforder Volkshochschule gegründete Geschichtswerkstatt die Ausstellung „Zwangsarbeit in Herford 1939–1945 – Spurensuche im Raum Herford“. In Bochum war die Städtepartnerschaft mit Donezk Ausgangspunkt für regelmäßige Besuchsprogramme. Auch Köln, München, Marl, Lüdenscheid, Stadtallendorf und andere Orte engagierten sich in ähnlicher Weise. Befördert durch die Entschädigungsdebatte, wurden ab 1998 in sehr vielen Orten Gedenkzeichen oder kommunal finanzierte Begegnungs- und Entschädigungsprogramme für ehemalige Zwangsarbeiter eingerichtet.⁹

Ausgangspunkt des Engagements war häufig die Wiederentdeckung eines KZ-Außenlagers oder einer Haftstätte, ehe sich der Blick auf die Allgegen-

⁹ Anja Krätler: „Dieselbe Stadt – und doch eine ganz andere“ – Kommunale und bürgerschaftliche Besuchsprogramme für Zwangsarbeiter und andere Opfer nationalsozialistischen Unrechts, Berlin 2006; Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Rückkehr nach Berlin. Eine Dokumentation des Besuchs von 19 ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Lodz im Mai 2000, Berlin 2000; Karola Fings: Begegnungen am Tatort. Besuchsprogramme mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen. Ein Leitfadentext, Düsseldorf 1998. Die große Vielfalt dieser Initiativen wurde nicht zuletzt sichtbar auf der Tagung „Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Bildungsarbeit am Übergang der Zeitgeschichte zur Geschichte“ am 30.08.–01.09.2007, vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1740>.

wart und die Schicksale ziviler Zwangsarbeiter weitete. Dabei traten die großen Unterschiede der Lebensbedingungen innerhalb der verschiedenen Gruppen von Zwangsarbeitern immer stärker hervor, eine Vielfalt, die in ein und demselben Lagerkomplex gleichzeitig oder in verschiedenen Kriegphasen zuweilen höchst unterschiedliche Leidenserfahrungen bedeutete.

Gedenktafeln und Denkmäler

Die bei weitem häufigste Erinnerungsform an Zwangsarbeiter sind Gedenktafeln und künstlerisch gestaltete Denkmäler. Sie lassen sich unterteilen in Grabsteine und Friedhofsanlagen, die schon seit den 1950er Jahren entstanden, Gedenktafeln an Außenlager-Standorten, die ab den 1980er Jahren infolge lokaler Spurensuchen angebracht, und Gedenktafeln für zivile Zwangsarbeiter, die in den letzten zehn Jahren infolge von Zeitzeugenbegegnungen initiiert wurden.

Dabei dominieren zahlenmäßig die häufig schon kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gestalteten Grabanlagen; die materialisierte Erinnerung an die Zwangsarbeit ist vor allem ein – häufig anonymisiertes und verallgemeinertes – Totengedenken.¹⁰ In Berlin wurden in den letzten Jahren neue Gedenksteine aufgestellt: In Lichtenrade recherchierte eine Initiative der Geschichtswerkstatt die Namen der dort begrabenen und zuvor als Kriegsoffer anonymisierten Ausländer. Auf dem Parkfriedhof Marzahn, einem der wichtigsten Zwangsarbeiter-Friedhöfe Berlins, ist neben dem bereits 1951 errichteten Gedenkstein für die „Opfer der Vereinten Nationen“ im Jahr 2004 eine Gedenkstele und auf Initiative eines polnischen Überlebenden eine namentliche Gräberanlage eingerichtet worden.¹¹

Seit den 1980er Jahren wächst die Zahl der Gedenktafeln an früheren Lagerstandorten, von denen hier nur einige Berliner Beispiele genannt werden sollen: Zur Erinnerung an das KZ-Außenlager Berlin-Lichterfelde erstritt eine Initiative 1984 eine provisorische Erinnerungstafel und im Jahr 2000 ein größeres Denkmal.¹² Am Standort des letzten baulich erhaltenen Berliner

¹⁰ Regina Scheer: Der Umgang mit den Denkmälern. Eine Recherche in Brandenburg, hg. von der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 2003; Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V./Landesverband Hessen: Materialien zur Friedenserziehung, Projektmöglichkeiten auf Kriegsgräberstätten, Berlin 2007.

¹¹ Martin Schönfeld: Von der Abwesenheit der Opfer zu einer späten Erinnerung. Denkmale für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Berlin, in: Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, hg. v. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berlin 2003, S. 281–309, hier S. 284, 293f.; Wolfgang Rex: Umgekommen in der Grenzstraße 16. In Wedding und Marzahn werden Gedenksteine für 20 junge Frauen enthüllt, in: Neues Deutschland, 04.09.2004.

¹² <http://committed.to/kzlichterfelde>, Abruf 27.11.2007; Martin Schönfeld: Von der Abwesenheit der Opfer zu einer späten Erinnerung. Denkmale für Zwangsarbeiterin-



Gedenktafel für das ehemalige Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneeweide und Verkaufsschild des Eigentümers, 2003 (Foto: Cord Pagenstecher, Archiv BGW, zwa.foto 128-027)

Zwangsarbeiterlager in Schöneeweide realisierten verschiedene Initiativen um die Berliner Geschichtswerkstatt 1995 eine erste temporäre Ausstellung und im Januar 2001 dann eine provisorische Gedenktafel, die im Juli 2001 durch eine offizielle Tafel des Bezirks ersetzt wurde.¹³

Einige evangelische Kirchengemeinden erinnern seit 2002 mit einem Gedenkstein auf einem Neuköllner Friedhof an das Ostarbeiterlager, das sie dort gemeinsam betrieben hatten.¹⁴ In Kleinmachnow bei Berlin machten sich Heimatverein und Gemeinde die zunächst von außen herangetragene Erinnerung an das dortige Außenlager der Firma Bosch allmählich zu eigen.¹⁵

nen und Zwangsarbeiter in Berlin, in: Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, hg. v. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berlin 2003, S. 281–309, hier S. 286.

¹³ „NS-Lager entdeckt“. Zwangsarbeiterlager Schöneeweide wird historischer Lernort, hg. v. Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide e. V., Berlin 2006; das Dokumentationszentrum NS Zwangsarbeit Berlin-Schöneeweide. Zur Konzeption. Eine Veröffentlichung der Stiftung Topographie des Terrors, hg. v. Andreas Nachama/Christine Glauning/Katharina Sophie Rürup, Berlin 2006.

¹⁴ http://www.ekbo.de/ag_zwangsarbeit/ag_zwangsarbeit_index.php, Abruf 27.11.2007.

¹⁵ Vgl. Ewa Czerwiakowski/Angela Martin: Muster des Erinnerns. Polnische Frauen als KZ-Häftlinge in einer Tarnfabrik von Bosch, Berlin 2005.



Zwangsarbeiter-Denkmal an der Einfahrt einer Laubenkolonie auf dem ehemaligen Lagergelände in Berlin-Adlershof, 2005 (Foto: Cord Pagenstecher, Archiv BGW, zwa. foto 143-52)

Viele Denkmäler entstanden aus lokalen Initiativen, die der Geschichte „vor der Haustür“ nachgingen: An der Sophie-Scholl-Schule in Berlin-Schöneberg, einst ein Zwangsarbeiterlager, bearbeitet eine Gruppe um den Lehrer Bodo Förster seit Jahren mit immer neuen Schülerprojekten das Thema; der von den Zwangsarbeitern für die Reichspost gebaute Hochbunker wurde entsprechend markiert und mit Hörinstallationen und Ausstellungen bespielt.¹⁶ Die auf dem Gelände eines großen Reichsbahnlagers gelegene Kleingartenkolonie am Adlergestell errichtete 2003 ein aus Überresten eines Splitterschutzgrabens zusammengestelltes Denkmal.

An früheren Firmenstandorten existieren nur wenige Erinnerungszeichen: Vergleichsweise früh, 1978, wurde auf dem Betriebsgelände des Funkwerks Köpenick in der Ost-Berliner Wendenschloßstraße eine Gedenktafel ange-

¹⁶ Bodo Förster/Martin Guse: „Ich war in Eurem Alter, als sie mich abholten!“ Zur Zwangsarbeit der ukrainischen Familie Derewjanko in Berlin-Schöneberg und Steyerberg/Liebenau von 1943 bis 1945, Liebenau/Berlin 2001. Im Oberstufenzentrum Holztechnik, einer auf dem Gelände eines Zwangsarbeiterlagers eingerichteten Schule in Berlin-Altglienicke, errichteten die Schüler im Sommer 2002 eine als „Denkzeichen Zwangsarbeit“ bezeichnete gebäudeartige Erinnerungs-Installation.

bracht.¹⁷ Siemens widmete der Zwangsarbeit 1997 ein – inhaltlich problematisches – Wandbild.¹⁸ Im Wedding wurde 1995 an einem ehemaligen Fabrikgebäude eine Gedenktafel für polnische Zwangsarbeiter bei der AEG enthüllt.

Nicht selten sind Ergänzungen und Umwidmungen: Das schon 1972 eingeweihte heroische Denkmal des polnischen Soldaten und deutschen Antifaschisten im Volkspark Friedrichshain wurde 1995 durch eine Informations- und Gedenktafel zu polnischen Zwangsarbeitern ergänzt und kommentiert. Für die polnischen Überlebenden ist dies ein ebenso wichtiger Gedenkort, wie es das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow heute für frühere Ostarbeiter ist.

Von einer Gedenktafel-Inflation kann gleichwohl nicht die Rede sein: Nur an fünf von über 20 Standorten von KZ-Außenlagern in Berlin lassen sich Erinnerungszeichen finden. An viele wichtige Lager wie etwa das Frauen-Arbeitserziehungslager Fehrbellin erinnert vor Ort nichts.¹⁹ Andere Formen der Ehrung sind selten: Dass in Hürth bei Köln 2001 eine Straße nach einem dort getöteten polnischen Zwangsarbeiter benannt wurde, ist eine große Ausnahme.²⁰

Auch in den Herkunftsländern sind Erinnerungszeichen entstanden, vor allem an den Bahnhöfen, von denen die Sammeltransporte ihren Ausgang nahmen. So gibt es seit 1999 am Abfahrtsbahnhof Łódź-Kaliska eine Gedenktafel für die ins Reich verschleppten Polen. Diese Zeichen nehmen sich freilich bescheiden aus neben den monumentalen Denkmälern für Aufständische und Kämpfer, die die für das nationale Gedächtnis offenbar nötigen Helden eher bereitstellen können.

Zeitweise und dauerhaft geöffnete Einrichtungen

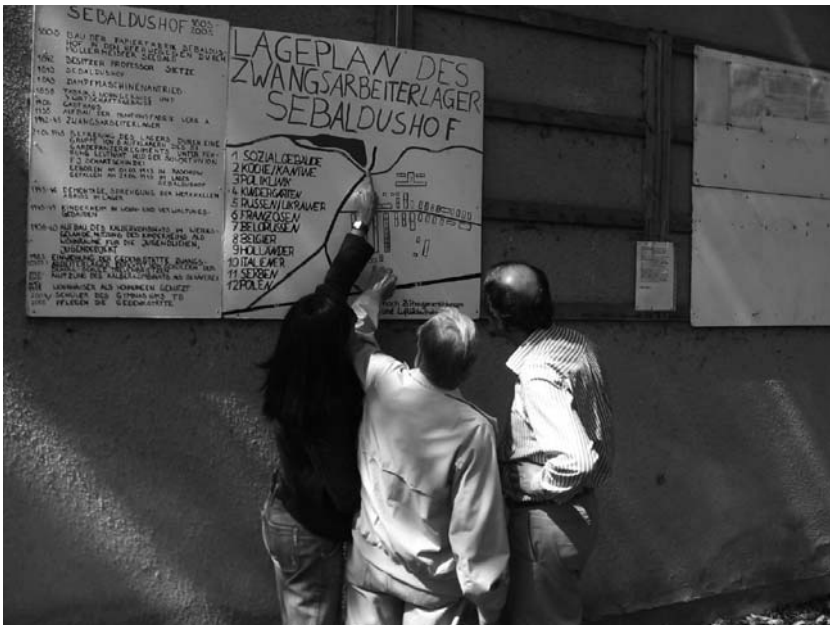
Neben diesen Gedenktafeln sind größere und informativere Einrichtungen aufgebaut worden, die oft aber nicht kontinuierlich betreut werden. Am westlichen Stadtrand Berlins befindet sich der Geschichtspark Falkensee. Informationstafeln, Gebäudefundamente und eine erhaltene Baracke informieren über das dortige Sachsenhausener Außenlager. Das Parkareal ist rund

¹⁷ Martin Schönfeld: Von der Abwesenheit der Opfer zu einer späten Erinnerung. Denkmale für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Berlin, in: Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, hg. v. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berlin 2003, S. 281–309, hier S. 290f.

¹⁸ Ebd., S. 301, Stefanie Endlich: Der Riß in der Geschichte. Anmerkungen zur Berliner Siemens-Gedenktafel, in: Dachauer Hefte 16 (2000), S. 210ff.

¹⁹ Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Arbeitserziehungslager Fehrbellin. Zwangsarbeiterinnen im Straflager der Gestapo, Potsdam 2004.

²⁰ Anja Kräutler: „Dieselbe Stadt – und doch eine ganz andere“ – Kommunale und bürgerschaftliche Besuchsprogramme für Zwangsarbeiter und andere Opfer nationalsozialistischen Unrechts, Berlin 2006, S. 64f.



Ein ehemaliger Militärinternierter von der aus einem Schülerprojekt entstandenen Informationstafel in Treuenbrietzen/Brandenburg, 2006 (Foto: Cord Pagenstecher, Archiv BGW, zwa.foto 152-22)

um die Uhr offen zugänglich, aber personell nicht betreut. In den historischen Gebäuden von Speers „Arbeiterstadt Große Halle“, heute Teil des Evangelischen Waldkrankenhauses Spandau, finden sich ein Denkmal und eine Ausstellung zur Zwangsarbeit.

Auch andernorts existieren Ausstellungen oder Lernpfade an historischen Lager- und Firmenstandorten, die von ehrenamtlichen Initiativen angeregt, eingerichtet und gepflegt werden.

Eindrucksvoll ist etwa die Ausstellung in einer ehemaligen Zwangsarbeiterbaracke in Hamburg-Fuhlsbüttel, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft betreut wird. Sie ist aber nur einen Sonntag im Monat geöffnet.²¹ Die meisten Initiativen veranstalten Bildungs- und Begegnungsprogramme und haben Publikationen oder im Selbstverlag erschienene Broschüren herausgebracht, die selten den Weg in überregionale Bibliotheken finden.

Nur an wenigen Orten ist es gelungen, Gedenkstätten im Sinne von öffentlich zugänglichen, mit Ausstellungen sachkundig erklärten und dauerhaften Erinnerungsorten zu etablieren. Auch sie sind personell und materiell schlecht

²¹ <http://www.bredelgesellschaft.de/schoeps/baracke.htm>, Abruf 27.11.2007. Zum alternativen Wohnprojekt in einem ehemaligen Zwangsarbeiterlager in Bochum-Gerthe vgl. http://fluxgarden.fl.funpic.de/Wpg04/page_01.htm, Abruf 07.12.2007.



Ehemalige Zwangsarbeiterbaracke in Hamburg-Fuhlsbüttel, 2005 (Foto: Cord Pagenstecher, Archiv BGW, zwa.foto 147-05)

ausgestattet; ehrenamtliche Helfer, ABM-Kräfte oder teilzeitabgeordnete Lehrer halten den Betrieb im Gang.

Schon seit der DDR-Zeit besteht die Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode. Hier ist ein eindrucksvolles Barackenensemble eines Außenlagers von Buchenwald erhalten. Die Dauerausstellung ist aber trotz einer grundlegenden Überarbeitung nach der Wende nicht mehr zeitgemäß. Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide wurde 2006 auf dem Gelände eines ehemaligen Italienerlagers und zeitweiligen KZ-Außenlagers eingerichtet, dessen 13 Baracken die gesamte DDR-Zeit hindurch von kleinen Betrieben und einem Impfstoff-Institut genutzt wurden. Nach der „Entdeckung“ dieses vergessenen Lagers im Jahr 1993 brauchte es acht Jahre kontinuierlichen zivilgesellschaftlichen Engagements bis zur offiziellen Aufstellung einer Gedenktafel. Nach weiteren fünf Jahren, einem Wechsel des Kultursenators und dem moralischen Anstoß durch die Entschädigungsdebatte konnte dann 2006 ein dauerhaft geöffneter und betreuter Erinnerungsort realisiert werden.

Zwei Einrichtungen sind bei ehemaligen Unternehmenszentralen angesiedelt: In Leipzig entstand 2001 auf dem ehemaligen Betriebsgelände der Hugo Schneider AG (HASAG), einer der schlimmsten KZ-Firmen des „Dritten Reiches“, eine Gedenkstätte zur Zwangsarbeit. Im Pfortnerhaus des heute

hier angesiedelten Umweltforschungszentrums ist eine kleine Ausstellung zu sehen, deren Fortbestand allerdings permanent gefährdet ist. Als stabile Einrichtung institutionalisiert ist dagegen das Dokumentations- und Informationszentrum Stadtallendorf in Hessen, ehemals Verwaltungssitz der Dynamit-Nobel AG. Im Seitentrakt des heutigen Polizeigebäudes werden außer einer Ausstellung auch Schülerprojekte zur Zwangsarbeit in der Region veranstaltet. Diese Orte konzentrieren sich nicht ausschließlich auf ein einzelnes Lager, sondern versuchen, vom historischen Ort ausgehend, die vielfältige Präsenz der Zwangsarbeit in der Stadtgeschichte aufzuzeigen.

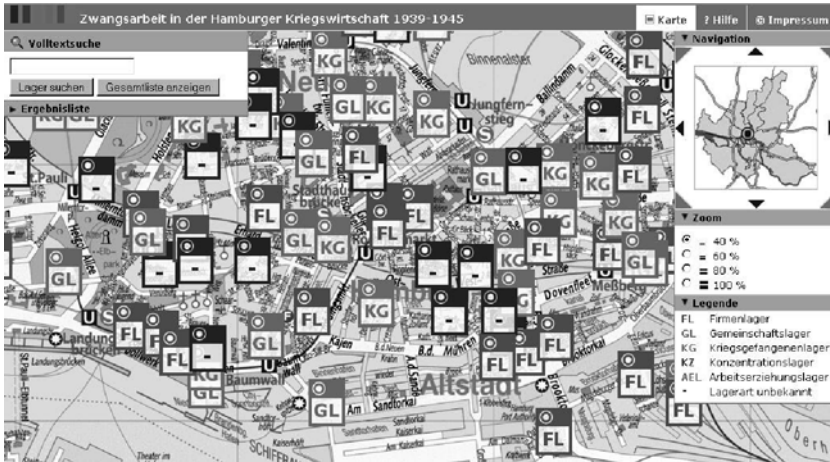
Ein Sonderfall sind die Gedenkstätten in Salzgitter-Drütte und Wolfsburg. Diese in einem arbeitenden Industriebetrieb eingerichteten Gedenkstätten können nur nach Anmeldung besucht werden. In Salzgitter befindet sich die Ausstellung des Arbeitskreises Stadtgeschichte in einem ehemaligen Unterkunftsraum unter der werkseigenen Hochstraße. Die Ausstellung in sechs begehbaren Stahlkuben in der Größe der ehemaligen Pritschenbetten konzentriert sich auf das örtliche KZ-Außenlager, eines der größten in Norddeutschland. In Wolfsburg eröffnete der VW-Konzern 1999 in einem ehemaligen Luftschutzbunker eine Erinnerungsstätte an die Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk. So sinnvoll die durch die Unterstützung des Betriebsrats und die Werkszugehörigkeit erleichterte pädagogische Einbindung von Lehrlingen und Gewerkschaftsseminaren ist, so versteckt präsentiert sich dieser Gedenkort für Außenstehende: Auf den umfangreichen Internetseiten von VW muss man sich durch die Menüpunkte „Konzern“ – „Nachhaltigkeit und Verantwortung“ – „Gesellschaft“ – „Historische Verantwortung“ klicken, um unter der Überschrift „Identität sichern – Orientierung schaffen“ eine Erwähnung der Erinnerungsstätte zu finden, freilich ohne weitere Informationen.²² Ein Besuch ist nur nach telefonischer Anmeldung möglich; wegen möglicher Werksspionage muss jeder Besucher seinen Fotoapparat beim Pförtner abgeben.

Nicht leicht zugänglich sind auch Lagerstandorte, die heute von der Bundeswehr genutzt werden. Auf einem Truppenübungsplatz in der Nähe von Bremen entwickelt ein Verein gleichwohl kontinuierlich die „Erinnerungslandschaft“ Farge rund um den von Häftlingen des KZ Neuengamme errichteten U-Boot-Bunker „Valentin“.²³

Schließlich bestehen einige etablierte Gedenkstätten in ehemaligen Haftstätten. Im früheren Polizeigefängnis von Dortmund wird der Themenkomplex Zwangsarbeit im Rahmen einer Ausstellung zu „Widerstand und Verfolgung“ erwähnt. In vorbildlicher Weise behandelte das Dokumentationszentrum „Köln im Nationalsozialismus“ im ehemaligen Kölner Gestapogefängnis die

²² http://www.volkswagenag.com/vwag/vwcorp/content/de/sustainability_and_responsibility/Gesellschaft/Historische_Verantwortung.html, Abruf 27.11.2007.

²³ Auch Standorte der KZ-Außenlager von Landsberg-Kaufering werden heute teilweise militärisch genutzt.



Webseite zur Topographie der Zwangsarbeit in Hamburg, <http://www.zwangsarbeit-in-hamburg.de>, Abruf 31. August 2009 (Screenshot)

NS-Zwangsarbeit mit einer 2003 entstandenen Sonderausstellung, einem deutsch-niederländischen Schülerprojekt und einer umfangreichen Webseite mit Lagerdatenbank. Hier werden verschiedene Zwangsarbeitergruppen im gesamten Stadtbereich thematisiert.²⁴

Webseiten

Auch in Münster, Hagen, Hamburg, Frankfurt, Berlin-Kreuzberg und Braunschweig sind umfangreiche Webseiten mit – oft durch anklickbare Karten visualisierten – Datenbanken erstellt worden, die die Topographie der Zwangsarbeit in der Region veranschaulichen.²⁵ Zu jedem Lagerstandort, manchmal auch zu Firmen und Verfolgungsorten, sind detaillierte Informationen, teilweise auch Fotos, Dokumente oder Zeitzeugenaussagen aufrufbar und erlauben eine individuelle Spurensuche vor Ort. Überregional angelegt ist dagegen die Online-Datenbank „Deutschland – ein Denkmal“ des Hagener Karl-Ernst-Osthaus-Museums.²⁶ Sie beschränkt sich bislang aber auf Stand-

²⁴ http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0305_zwangsarbeit/topographie.html, http://www.nsdok.de/homepage/db_lager.

²⁵ <http://www.muenster.de/stadt/zwangsarbeit/gesamtkarte.html>, <http://www1.historisches-centrum.de/zwangsarbeit/index1.html>, <http://www.ffmhist.de/ffm33-45/portal01/portal01.php?>, <http://www.zwangsarbeit-in-hamburg.de>, http://www.kreuzbergmuseum.de/mu_unter/zwangsarbeit, http://www.braunschweig.de/kultur/museen/gedenkstaettenkonzept_vernetztes.html, Abruf 27.11.2007.

²⁶ <http://www.keom.de/denkmal>, Abruf 27.11.2007.

orte von KZ-Außenlagern, Ghettos, Haftstätten und Arbeitserziehungslagern – zivile und Kriegsgefangenenlager sucht man hier vergebens.

Auf den Download von Unterrichtsmaterialien konzentriert sich die Internetseite „Zwangsarbeit und ‚Arbeitszucht‘ am Beispiel Augustaschacht“ aus Osnabrück-Ohrbeck.²⁷ Zahlreiche Archivdokumente zur NS-Zwangsarbeit präsentiert das Digitale Archiv Marburg, ein Projekt der Arbeitsstelle Archivpädagogik am Hessischen Staatsarchiv Marburg.²⁸ Sie ist ein Beispiel, wie die Suche nach Nachweisen für die Entschädigung nicht nur in den Archiven, sondern auch in vielen, üblicherweise nicht mit Geschichte befassten Dienststellen und Institutionen die NS-Zwangsarbeit ins Bewusstsein gebracht hat.

Auf den Internetseiten der verantwortlichen Unternehmen finden sich dagegen noch immer kaum Hinweise auf diesen Teil der jeweiligen Firmengeschichte. Die Elektromotorenfirma Ziehl-Abegg schildert den Zweiten Weltkrieg so:

„Am 1. Juni 1939 verstarb Emil Ziehl, einen Tag vorher übertrug er seinem ältesten Sohn Günther die Generalvollmacht für die Ziehl-Abegg Elektrizitäts-Gesellschaft. Bei Kriegsende (1945) hatte das Unternehmen ca. 3 000 Mitarbeiter.“²⁹

Auch größere Unternehmen, die sich im letzten Jahrzehnt – meist auf öffentlichen Druck hin – kritisch mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt hatten, verschweigen die Zwangsarbeit heute in ihren umfangreichen Internet-Auftritten. Bei der MAN heißt es: „1939–1945 (II. Weltkrieg) Verlust aller Auslandsniederlassungen, schwere Kriegsschäden, Kontrolle der Alliierten über die GHH-Unternehmen“.³⁰ Auf der Webseite der Daimler AG findet sich kein Hinweis auf Zwangsarbeit. Volkswagen erwähnt die Zwangsarbeit und die Entschädigungsleistungen der Firma als Teil der sogenannten „Nachhaltigkeitskommunikation des Volkswagen Konzerns“.³¹ Thyssen-Krupp schreibt lapidar: „Die steigende Zahl von Einberufungen führt zu einem gravierenden Mangel an Arbeitskräften. Das Problem sucht Krupp – wie andere deutsche Firmen auch – mit der Beschäftigung ausländischer

²⁷ <http://www.lvosl.de/unterrichtsmaterialien/zwangsarbeit>. Vgl. a. den Überblick http://www.stiftung-evz.de/fonds_erinnerung_und_zukunft/zwangsarbeiter_und_andere_ns_opfer/datenbank_unterrichtsmaterialien, Abruf 09.12.2007.

²⁸ <http://www.digam.net/index.php?exp=63&h%5B0%5D=zwangsarbeit>, Abruf 09.12.2007.

²⁹ <http://www.ziehl-abegg.com/de/company-profile.html?dtl=1>, Abruf 22.03.2007. Unterlagen zum Zwangsarbeiter-Einsatz bei Ziehl-Abegg finden sich im Bundesarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, ZR 592, A. 5.

³⁰ http://www.man.eu/MAN/de/Unternehmen/Die_MAN_Gruppe/Firmenhistorie/MAN-Chronik, Abruf 27.11.2007. GHH= Gutehoffnungs-Hütte.

³¹ http://www.volkswagenag.com/vwag/vwcorp/content/de/the_group/history/1937-1945.html, http://www.volkswagenag.com/vwag/vwcorp/content/de/sustainability_and_responsibility/Service/GRI_Index/Gesellschaftliche_Leistungsindikatoren.html, Abruf 27.11.2007.

Arbeitskräfte, insbesondere durch Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, zu bewältigen.“³²

Die Reihe ließe sich fortsetzen; die NS-Zwangsarbeit hat in die historische Selbstdarstellung der Unternehmen offenbar kaum Eingang gefunden. Die von manchen Unternehmen finanzierten, teils als gründliche Untersuchung gelobten, teils als Auftragsforschung mit exklusivem Archivzugang kritisierten Studien zur Firmengeschichte im Zweiten Weltkrieg haben über die akademische Welt hinaus offenbar wenig Wirkung entfaltet.³³

Wanderausstellungen

Neben den bisher genannten, ortsgebundenen Erinnerungsformen wurden in den letzten Jahren von Stadtarchiven oder Museen einige Wanderausstellungen als regionale Kooperationsprojekte auf den Weg gebracht. Eine solche Ausstellung erarbeitete etwa das Historische Centrum Hagen im Jahr 2002 zusammen mit verschiedenen nordrhein-westfälischen Städten und Kreisen. Nach einem Dutzend Stationen in Nordrhein-Westfalen ging sie in Italien auf Tour.³⁴ Ähnliche, von Publikationen und zahlreichen Veranstaltungen begleitete Projekte wurden in Münster und in Sachsen von Archiven sowie in Berlin von Bezirksmuseen erarbeitet.³⁵ Häufig steuerte jeder Ausstellungsort spezifische lokale Ergänzungen zu der übergreifenden Wanderausstellung bei; so verbindet sich das wissenschaftliche Niveau einer zentralen Einrichtung mit der lokalen Einbettung.

Auch in den Herkunftsländern der Zwangsarbeiter gibt es inzwischen eine Reihe von Wanderausstellungen, etwa von den nationalen Zwangsarbeiterstiftungen in Polen, Tschechien und Russland oder von regionalen Geschichtsinstituten in Italien. Aufgrund der national divergierenden Erinnerungskulturen zeigen sich dabei sehr unterschiedliche Sichtweisen auf das europäische Phänomen der Zwangsarbeit.

Schon in den frühen 1990er Jahren erarbeitete der tschechische Betroffenenverband eine Ausstellung: Überlebende des „Totaleinsatzes“ gestalteten

³² Historie, Chroniken: 1941 Erwerb der Aktienmehrheit an der Deutschen Schiff- und Maschinenbau AG Bremen „Deschimag“, http://www.thyssenkrupp.com/de/konzern/geschichte_chronik_k1941.html, Abruf 27.11.2007.

³³ Otto Köhler: Historikergott Hippokrates, in: Junge Welt, 21.11.2007, zur älteren Debatte im Times Literary Supplement.

³⁴ Historisches Zentrum Hagen (Hg.): Zwangsarbeit in Rheinland und Westfalen 1939–1945, <http://www.nrw-zwangsarbeit.de/start.html>, Abruf 27.11.2007.

³⁵ Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, Berlin 2003; Zwangsarbeit in Münster und Umgebung, 1939–1945, <http://www.muenster.de/stadt/zwangsarbeit>, Abruf 27.11.2007; Gerald Kolditz/Jörg Ludwig: Fremd- und Zwangsarbeit in Sachsen 1939–1945. Beiträge eines Kolloquiums in Chemnitz am 16.04.2002 und Begleitband einer Gemeinschaftsausstellung der Sächsischen Staatsarchive, Halle 2002.

Schautafeln mit ihren privaten Dokumenten und Erinnerungsfotos. 1995 meldeten sich die ehemaligen Zwangsarbeiter mit dieser Ausstellung in Berlin und München erstmals selbst zu Wort.³⁶ Gestützt auf diese Materialien und eigene umfangreiche Archivrecherchen, erarbeitete der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds, die für die Entschädigungszahlungen zuständige Partnerorganisation der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, 2005 die Ausstellung „Im Totaleinsatz“, die 2008/2009 in deutscher Fassung im Dokumentationszentrum Berlin-Schöneweide gezeigt wurde.³⁷

Im polnischen Łódź suchte eine Gruppe früherer AEG-Zwangsarbeiter mit einer selbst gestalteten kleinen Ausstellung Eingang in die lokale Erinnerungskultur zu finden. Das von ihnen gegründete Begegnungszentrum in Łódź kämpft allerdings mit finanziellen Problemen. Die von der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung erarbeitete Ausstellung „Erinnerung bewahren“ wurde 2005 dagegen in einem sehr repräsentativen Rahmen im Warschauer Königsschloss eröffnet. Sie wandert seither durch zahlreiche polnische Städte. Von Mai 2007 bis Januar 2008 war sie in einer grundlegend überarbeiteten deutschen Version in Berlin-Schöneweide zu sehen; weitere Ausstellungsmöglichkeiten in Deutschland werden gesucht.³⁸ Auch die Partnerorganisationen in Moskau und Minsk erstellten zum 60. Jahrestag des Kriegsendes mit Unterstützung der deutschen Stiftung Ausstellungen zur Zwangsarbeit, die bislang aber noch nicht in Deutschland zu sehen waren. Ohne deutsche Unterstützung haben die Institute zur Geschichte der Resistenz in mehreren italienischen Regionen Ausstellungen über Italienische Militärinternierte erarbeitet.³⁹

Geplant ist von deutscher Seite jedoch eine große Wanderausstellung, die 2010 zunächst in Weimar, dann auch in anderen Ländern gezeigt werden soll. Für dieses von einem deutschen Team der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora erarbeitete Vorhaben und für ein paralleles Forschungsprojekt über die Entschädigungszahlungen stellte die Stiftung „Erinnerung, Ver-

³⁶ Vgl. Karl-Heinz Baum/Kathrin Krabbe: „Wir biedern uns nicht mit Fremdvölkischen an“. Eine Ausstellung in Berlin dokumentiert das Leiden tschechischer Zwangsarbeiter in Nazi-Deutschland, in: Frankfurter Rundschau, 21. 08. 1995.

³⁷ <http://www.cron.cz/tnas/tnas.html>, Abruf 27. 11. 2007. 2004 erarbeitete der aus dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds entstandene Verein Živá paměť/Lebendige Erinnerung die Ausstellung Bestimmungsort: Saarland. Tschechische Zwangsarbeiter erinnern sich, <http://www.zivapamet.cz/de/download>, Abruf 27. 11. 2007.

³⁸ Erinnerung bewahren. Sklaven- und Zwangsarbeiter des Dritten Reiches aus Polen 1939–1945. Zachowac pamiec. Praca przymusowa i niewolnicza obywateli polskich na rzecz Trzeciej Rzeczy w latach 1939–1945. Zweisprachiger Ausstellungskatalog, hg. v. d. Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung und dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, Warschau/Berlin 2007.

³⁹ Vgl. z. B. <http://www.schiavidihitler.it>, Abruf 27. 11. 2007. Paolo Battaglia/Claudio Silingardi: Gli internati militari italiani nella seconda guerra mondiale. La provincia di Modena, Modena 2003. Auch über „Zwangsarbeit und der ‚Unabhängige Staat Kroatien‘ 1941–1945“ gibt es seit 2006 eine Wanderausstellung von Christian Schölzel u. a.

antwortung und Zukunft“ im Sommer 2007 die beträchtliche Summe von mehreren Millionen Euro bereit.⁴⁰

Kein zentraler Ort

Ein zentrales Denkmal oder Museum der Zwangsarbeit existiert bislang nicht. In Berlins Zentrum sind zwischen Reichstag und Potsdamer Platz eine Reihe zentraler Denkmäler für NS-Opfer entstanden oder geplant, nämlich für Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle und Euthanasie-Opfer, nicht aber für Zwangsarbeiter – wenngleich viele Menschen aus den übrigen Gruppen ebenfalls Zwangsarbeit leisten mussten. Auch ein eigenes Museum der Zwangsarbeit ist nicht vorhanden. Das 2006 in den Baracken eines fast komplett erhaltenen Zwangsarbeiterlagers gegründete Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide könnte angesichts seines außergewöhnlichen Ensembles und seiner Lage mitten in der ehemaligen Reichs- und heutigen Bundeshauptstadt überregionale Ausstrahlung gewinnen – wenn es entsprechend ausgestattet würde.

Statt eines weder vorhandenen noch sinnvollen Zentralarchivs bietet das Bundesarchiv mit Unterstützung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ eine zentrale Online-Plattform für Quellennachweise zur NS-Zwangsarbeit an.⁴¹ Der von seiner Bedeutung her einem Zentralarchiv gleichkommende Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes in Bad Arolsen wurde 2008 für die Forschung geöffnet; die Erschließungs- und Nutzungsperspektiven dieses auch als „das andere Mahnmahl“ bezeichneten Archivs sind aber noch unklar.⁴²

Gewissermaßen zuständig für die zentrale Darstellung der nationalen Geschichte ist freilich das Deutsche Historische Museum in Berlin. Seine lang erwartete und im Sommer 2006 eröffnete Dauerausstellung erwähnt die Zwangsarbeit als Teil der großen nationalgeschichtlichen Erzählung, bleibt dabei aber sehr knapp und inhaltlich zum Teil fragwürdig. In den „Meilensteinen“, den jeder Epoche vorangestellten Einführungstexten, wird die Zwangsarbeit ebenso wenig angesprochen, wie sie als Schwerpunktthema in den Bildungsprogrammen zum Nationalsozialismus oder zur Migrationsgeschichte angeboten wird. In der Ausstellung widmen sich nur wenige Quadratmeter diesem Thema, aufgeteilt in die beiden Gruppen der „Zwangs- und

⁴⁰ Pressemitteilung Dokumentation der NS-Zwangsarbeit als Erinnerungsaufgabe, 03.07.2007.

⁴¹ <http://www.zwangsarbeit.eu>, Abruf 27.11.2007.

⁴² Vgl. Cord Pagenstecher: Vor der Öffnung: Der Internationale Suchdienst in Arolsen, in: Cord Pagenstecher/Bernhard Bremberger/Gisela Wenzel (Hg.): Zwangsarbeit in Berlin, Archivrecherchen, Nachweissuche und Entschädigung, Berlin 2008, Frank-Uwe Betz: Das andere Mahnmahl, in: Die Zeit Nr.21/2005, S.94, auch http://www.zeit.de/2005/21/ITS_neu, Abruf 17.07.2007.



Ausstellungsbereich „Fremdarbeiter“ im Deutschen Historischen Museum, 2007 (Foto: Cord Pagenstecher, Archiv BGW, zwa.foto 158-03)

Ostarbeiter“ einerseits und der „Fremdarbeiter“ andererseits. Die Widersprüchlichkeit dieser Unterscheidung fällt besonders bei der wechselnden Eingruppierung von Polen auf. Den westeuropäischen Arbeitskräften unterstellt der mit einem großen Anwerbeplakat illustrierte Leittext allzu pauschal Freiwilligkeit: „Höhere Löhne waren in den ersten Kriegsjahren für Hunderttausende überwiegend männlicher Westeuropäer Anreiz für einen Arbeitsplatzwechsel nach Deutschland.“

Einige Bildunterschriften differenzieren dies dann zwar; bei vielen Fotografien fehlt aber jegliche Beschreibung. So hängen Bilder des Propagandafotografen Gerhard Gronefeld unkommentiert neben solchen des tschechischen Zwangsarbeiters Zdenek Tmej. Italienische Militärinternierte werden überhaupt nicht erwähnt. Kaum thematisiert werden auch die Unternehmen, immerhin zentrale Erfahrungsorte und wichtige Akteure im System der Zwangsarbeit: Von Siemens werden zwei Dokumente gezeigt, aber in der Bildunterschrift nicht erwähnt. Exemplarisch genannt wird nur die relativ kleine Dichtungs-Firma Hugo Reinz. Diese unzureichende Darstellung wird seit Januar 2009 ergänzt durch eine PC-Station mit Ausschnitten aus Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeitern. Fast 600 Audio- und Video-Interviews werden im digitalen Interview-Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945. Erin-

nerungen und Geschichte“ digital erschlossen und online für Bildung und Wissenschaft bereitgestellt.⁴³

Perspektiven

Resümierend lässt sich festhalten, dass kein zentraler Erinnerungsort für die ehemaligen Zwangsarbeiter existiert – das ist zu konstatieren, angesichts der Lebendigkeit der lokalen Erinnerung aber nicht zu bedauern. In den etablierten Museen und Gedenkstätten zur Erinnerung an den Nationalsozialismus wird die Zwangsarbeit zwar angesprochen, aber nie zentral thematisiert. Auf lokaler und regionaler Ebene ist gleichwohl eine lebendige Erinnerungskultur gewachsen, zivilgesellschaftlich initiiert durch Geschichtswerkstätten, engagierte Lehrer oder Archivare. Die Debatte um die Entschädigung, die Suche nach Nachweisen für und die Begegnung mit ehemaligen Zwangsarbeitern waren dabei wichtige Impulse.

Für eine Verstetigung dieser projektorientierten Erinnerungsarbeit wäre eine Vernetzung der lokalen Initiativen nützlich. Dafür hat sich die von Bernhard Bremberger 2001 eingerichtete Mailingliste NS-Zwangsarbeit sehr bewährt.⁴⁴ Einige größere Gedenkstätten unterstützen die kleinen Initiativen bei der Vermittlung von Zeitzeugen und der Entwicklung von pädagogischen Konzepten, manchmal freilich eher halbherzig. Besonders dringlich ist die Archivierung der vielerorts gesammelten Zeitzeugenberichte und anderer Materialien. Neben ihren eigenen Großprojekten sollte die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gerade hier ihren Förderauftrag nicht aus dem Auge verlieren.

Die deutsche Gedenkstättenlandschaft ist äußerst vielfältig und lebendig. Die manchmal zufällig „von unten“ entstandenen Erinnerungsorte können jedoch nicht immer ein historisch kontextualisiertes Gesamtbild des Nationalsozialismus zeichnen.⁴⁵ Die vermehrte Darstellung der Zwangsarbeit hat nun zu einem umfassenderen Bild beigetragen, da sie die außerdeutschen Opfer des Nationalsozialismus in den Blick nimmt, tiefe Einblicke in den Alltag der Kriegsgesellschaft, auch der Deutschen, erlaubt und durch Zeitzeugenbegegnungen und Entschädigungsdebatten biografische Kontinuitäten über 1945 hinaus bewusst gemacht hat. Der biografische Ansatz gilt bislang allerdings nur für die Opferseite, während die öffentliche Darstellung der Täter entweder stark abstrahiert wird („die Wirtschaft“, „die SS“) oder sich auf

⁴³ <http://www.zwangsarbeit-archiv.de>, Abruf 03.04.2009.

⁴⁴ <http://zwangsarbeit-forschung.de/MailingListe/maillingliste.html>, Abruf 27.11.2007.

⁴⁵ Ulrich Herbert: Gut gemeint genügt nicht, in: FAZ, 04.03.2005; Götz Aly: Gut dotierte Verwahrlosung. Das Elend der Berliner Gedenkstätten, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 49, 01.03.2005; kritisch dazu Dietfrid Krause-Vilmar: Missverständene Gedenkstätten, http://www.gegen-vergessen.de/demokratie/krause_vilmar062005.html, Abruf 27.11.2007.

Einzelpersonen wie Flick oder Speer verengt.⁴⁶ In den geschichtspolitischen Debatten um den Bombenkrieg wurden die ausländischen Opfer kaum erwähnt. Nötig wäre ferner eine stärkere Kontextualisierung der Zwangsarbeit in die deutsche Migrations- und Wirtschaftsgeschichte. Schließlich wirft die Zwangsarbeit die Frage nach den von der „Gefälligkeitsdiktatur“ profitierenden Deutschen auf; erinnert sei nur an den sozialen Aufstieg vieler Deutscher als Lagerführer oder Vorarbeiter. Wieweit die Zwangsarbeit nachhaltig im Geschichtsbild der Deutschen verankert worden ist, lässt sich derzeit wohl noch nicht abschätzen.

⁴⁶ Die Auseinandersetzung mit Unternehmern wie Ernst Heinkel oder der Familie Quandt löst immer noch Kontroversen aus, etwa rund um die Expertenkommission „Technik und Verantwortung“ in Rostock 2004/2005.